Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 1

Artikel: Die ersten Tage in der Schweiz
Autor: M.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547613

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ersten Tage in der Schweiz

Die Menschen im Autobus spähen interessiert durch die Fenster, aber die Umgebung scheint nur aus einem undefinierbaren Grau zu bestehen. Manchmal taucht ein Baum auf, ein Haus, ein Kirchturm oder ein Dorf. Ab und zu ist ein vorbeifahrendes Auto zu sehen oder das rote Licht eines anderen Wagens, der vor einer Verkehrsampel halten muss. Es ist, als ob das Land sich geheimnisvoll hinter dem Nebelschleier verbergen wolle. Für die meisten der Fahrgäste ist es auch ein Geheimnis, was hinter diesem Grau liegt, dem Nebel, den sie noch nie erlebt. Denn es sind Inder aus Uganda, Ausgewiesene. Die Gruppe gehört zu den fast zweihundert Asiaten, die als Flüchtlinge die Bewilligung zur Einreise in die Schweiz erhielten. Vor drei Stunden sind sie in Kloten gelandet, und nun begleite ich sie auf der Fahrt ins Heim, wo sie vorläufig wohnen werden. «Ich hatte noch nie etwas von der Schweiz gehört», sagt mir ein junges Mädchen. «Erst vor kurzem, als wir wussten, dass wir hier aufgenommen würden, schaute ich auf einem Atlas nach, wo dieses Land liegt.» Im allgemeinen wissen fast alle nur, dass es bei uns hohe Berge gibt, und Käse, Uhren und Schokolade. Dass der «Präsident» in unserem Land nur für ein Jahr amtet und nicht mehr Macht besitzt als die andern sechs Ratsmitglieder, ruft bei den Fremden Staunen hervor. Sie haben eben die Macht eines anderen Präsidenten zu spüren bekommen.

Als die Nacht hereinbricht, wird es langsam stiller im Bus. Das Interesse weicht einer grossen Müdigkeit. Jeder hängt seinen Gedanken nach. Ein kleines Mädchen auf dem Sitz hinter mir schläft, seine grosse Puppe fest an sich gedrückt. Wahrscheinlich ist es das einzige Spielzeug, das es mit sich nehmen konnte. Vielleicht träumt es von Uganda, dem Land, in dem es geboren wurde, vom schönen Haus im grossen Garten und der schwarzen Kinderfrau, von der es die Sprache der Einheimischen lernte.

Endlich ist das Heim erreicht. Betreuerinnen des Schweizerischen Roten Kreuzes erwarten die Gäste. Sie wissen nicht mehr von ihnen als diese von ihren Gastgebern. «Welcome to Switzerland» steht auf der Tischkarte, die beim ersten Nachtessen im Heim vor jedem Teller liegt. Darauf ist, als Glücksbringer, ein Schokoladenkäfer geklebt. Auf jedem Tisch brennen Kerzen, die mit ihrem warmen Schein eine trauliche Stimmung schaffen. Weil aus religiösen Gründen die Moslem kein Schweinefleisch und die Hindu kein Rindfleisch essen dürfen, wurde als Menü für die erste Mahlzeit Reis mit Huhn gewählt.

Frau Nanandra ist froh, dass sie mit ihrem Mann und den drei Kindern in der Schweiz ist. Ihre dunkle Haut und das krause Haar zeigen an, dass sie Mischling ist. Ihr Vater ist Inder und konnte, weil er einen britischen Pass besitzt, mit den andern Kindern nach England gehen. Die Mutter aber darf, weil sie Schwarze ist, Uganda nicht verlassen. So können Eltern und Kinder jetzt nur noch in Briefen miteinander verkehren. Manche der Ausgewiesenen sind nicht aus Nachlässigkeit gegenüber Formalitäten staatenlos geworden, wird mir immer wieder versichert. Auf den Amtsstellen in Uganda herrschten sonderbare Usanzen. «Wer es wagte, sich zu beschweren oder um seine Papiere zu kämpfen, der war erst recht Repressalien ausgesetzt», berichten die Leute. «Ich sah in einem Büro, wie sogar eine Frau geschlagen wurde», ereifert sich einer, «in diesem Land gibt es kein Recht mehr.»

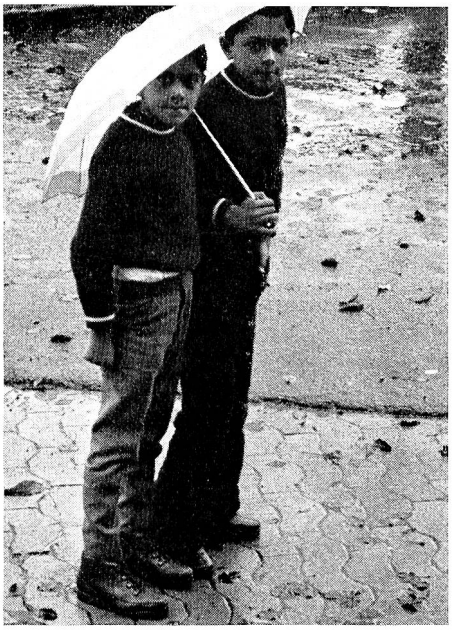
Die Ugandaasiaten stammen hauptsächlich aus Vorderindien. Die meisten kamen während der britischen Mandatszeit ins Land, um beim Bau der Ugandabahn mitzuhelfen. Später liessen sie sich in den Städten nieder und rückten gesellschaftlich an die zweite Stelle, das heisst sie bildeten die Schicht zwischen den Europäern und den Schwarzen. Durch Tüchtigkeit und Unternehmungsgeist verstanden sie es, hauptsächlich im Handel und Geschäftsleben, wichtige Stellen einzunehmen; andere waren als Handwerker tätig.

Nachdem Uganda seine Unabhängigkeit erlangt hatte, wurde den Asiaten freigestellt, britische Pässe zu beantragen oder die ugandische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Es gibt zahlreiche Familien, in denen zwei oder gar drei verschiedene Staats-

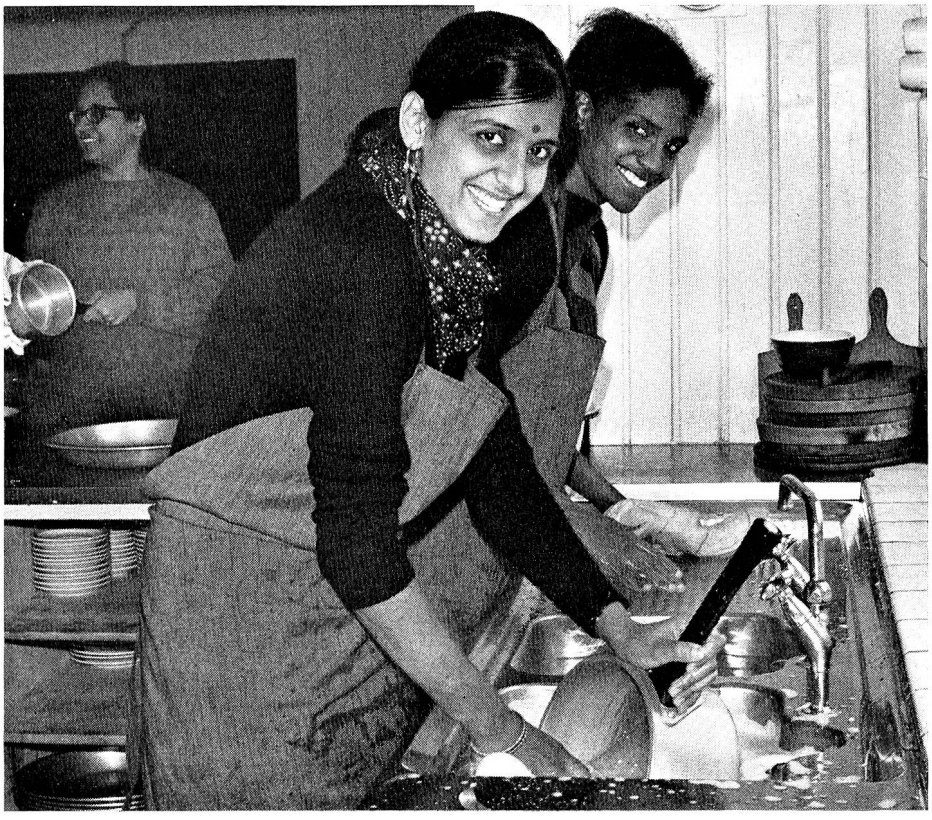
◀

Der Flug von Uganda in die Schweiz dauerte Stunden. Nach ihrer Ankunft in Kloten wissen die Flüchtlinge ein warmes Mittagessen, aufgetragen von Helferinnen der Rotkreuzsektion Zürich, zu schätzen.

Mitarbeiter der Materialzentrale des Schweizerischen Roten Kreuzes fuhren mit einem Lastwagen von Heim zu Heim und verteilten warme Kleider aus der Kleidersammlung für die Flüchtlinge. Handschuhe anzuziehen hat seine Tücken, besonders wenn man solche Dinger noch nie gebraucht hat.



Zutraulich blicken die Kinder in die neue Umgebung. Für sie ist die Schweiz ein Land, das sie noch entdecken müssen.
Die Asiaten leben in den Heimen zusammen wie eine Grossfamilie. Alle helfen bei den Hausarbeiten mit. Gemeinsam wird nach den Mahlzeiten das Geschirr gespült.



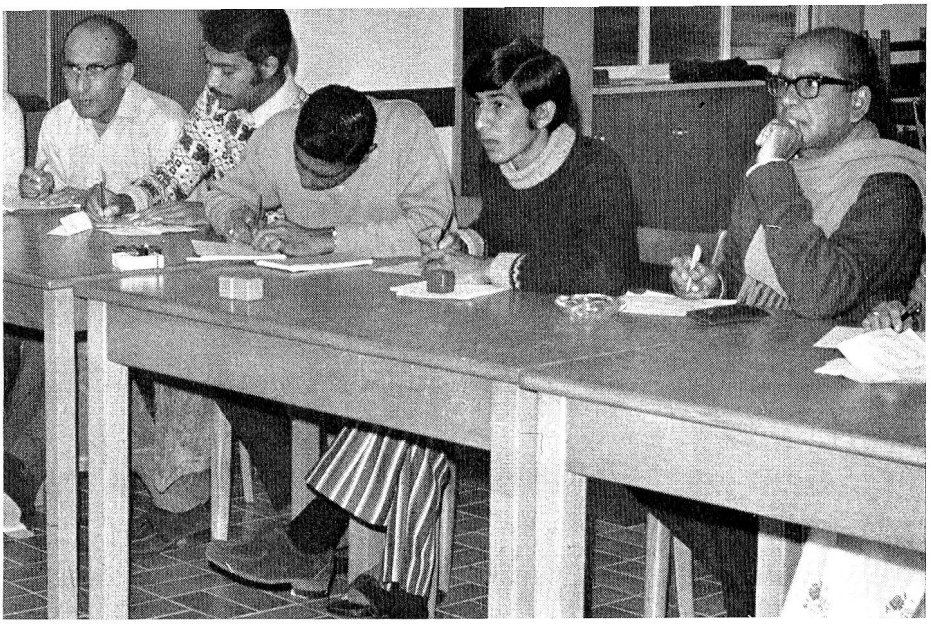
angehörigkeiten vertreten sind. Durch die politischen Ereignisse sind sie nun auseinandergerissen worden. Personen mit indischen Papieren wurden in die alte Heimat abgeschoben, während Geschwister oder Eltern dank britischen Pässen in England Aufnahme gefunden haben, andere Verwandte aber als Staatenlose in einem andern Land Asyl suchen mussten. Dem Schweizerischen Roten Kreuz fällt es zu, in Zusammenarbeit mit der Britischen Botschaft, solche Familien nach Möglichkeit wieder zusammenzuführen, wenn sie es wünschen.

Trotzdem die Leute alles, was sie besassen, Geschäfte, Häuser, Autos, Geld – sie gehörten fast durchwegs dem Mittelstand an – verloren haben, sind sie heiter und klagen nicht. Sie strahlen innere Sicherheit aus und nehmen das Leben mit all seinen Freuden und Leiden als etwas für sie Vorbestimmtes an.

Im Heim wird die Hausarbeit gemeinsam verrichtet. Ein Garagist und ein Stoffhändler fegen zum Beispiel den Esszimmerboden, die Frauen waschen und trocknen das Geschirr und helfen beim Gemüserüsten. Von ihren Saris haben sie sich noch nicht getrennt. Es ist ja auch nicht nötig. Wegen der Kälte ziehen sie dicke Wollpullover und Jacken darüber an. Auch so wirken sie immer noch graziös! Die zierlichen Sandaletten wurden gegen Pantoffeln und warme Winterschuhe getauscht. Die Kinder werden langsam zutraulicher, wenn auch die kleineren noch nicht verstehen, was die Betreuerinnen zu ihnen sagen. Fast ausnahmslos sind sie sehr ruhig und folgsam. Ist es die Ruhe und Sicherheit der Eltern, die sich auf sie überträgt? Fünf Geschwister zeigen mir ihre Zeichnungen. Alle haben etwas aus Uganda abgebildet: ein ugandisches Buschhaus, das eigene Haus in Kampala, ja sogar die ugandische Fahne.

Der erste Schnee brachte auch die ersten Frostbeulen. «Ich habe meine Lektion erhalten und werde jetzt immer eine Mütze tragen», erklärt Herr Tejura und reibt seine schmerzenden Ohren. Ein kleiner Lausbub

Mit Eifer nehmen die Flüchtlinge am Deutschunterricht teil. Fast alle sprechen, neben ihrer indischen Muttersprache und Suaheli, auch Englisch. Weil sie unser Alphabet vom Englischen schon kennen, ist es für sie leichter, eine weitere europäische Sprache zu lernen.



Der Stuhl ist schweizerisch, doch die Haltung östlich. Gerne vertreiben sich die Frauen die Zeit mit Handarbeiten. Unter ihren Händen entstehen kleine Kunstwerke.

trippelt immer wieder auf blossen Füssen durch das Haus. Offensichtlich liebt er die wollenen Strümpfe nicht, die man ihm gegeben hat. Dass er sich dabei eine Erkältung holen kann, weiss er noch nicht.

Die Frauen sind sehr geschickt im Handarbeiten. Wenn sie am Abend im Wohnzimmer sitzen und sticken, häkeln oder knüpfen, die Männer am Nebentisch Karten spielen, scheint es, als wenn sie eine einzige grosse Familie wären. Vielleicht werden hier freundschaftliche Bande für später geknüpft; denn mit ihrem Heim haben ja alle auch ihre Freunde verloren.

Die 190 Asiaten, die in unser Land gekommen sind, werden sich schnell einleben. Dass sie fast alle englisch sprechen, erleichtert vieles. Eifrig nehmen alle ausser den noch nicht schulpflichtigen Kindern am Deutschunterricht teil. Die Männer warten geradezu ungeduldig auf eine Anstellung. Sie waren gewohnt, zehn und mehr Stunden im Tag zu arbeiten. Die Frauen sehnen sich im stillen nach einer eigenen Wohnung, wo sie schalten und walten können nach ihrem Gutdünken, nach einer Küche auch, wo sie selber wieder für ihre Familie die Mahlzeiten zubereiten können.

Die Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements beauftragte das Schweizerische Rote Kreuz, die Unterkunft und Betreuung der ausgewiesenen Asiaten für ein Vierteljahr sicherzustellen. Wahrscheinlich werden keine drei Monate vergehen, bis die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, deren Aufgabe es ist, den Familien Arbeitsplätze und Wohnungen zu verschaffen, die meisten von ihnen placiert hat.

«Ihr Schweizer seid freundlich, ihr lacht uns immer an. Wir alle haben das schon bemerkt. Welch ein Unterschied zu Uganda. Da hat man uns in letzter Zeit auf den Strassen nur finster angeblickt», sagt ein junger Bursche. Ist das nicht ein eher seltenes Kompliment für uns? Möge es nicht zu Unrecht gesagt sein, mögen wir den Neuankömmlingen stets mit Freundlichkeit und Verständnis begegnen! M. H.